

Kester Schlenz
Mutti baut ab

mosaik

Kester Schlenz

Mutti baut ab

Wenn Eltern alt werden

mosaik

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir
uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren
Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

4. Auflage

Originalausgabe

Copyright © 2017 Wilhelm Goldmann, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlag: *zeichenpool

Umschlagmotiv: shutterstock

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

Kö · Herstellung: sh

ISBN 978-3-442-39315-2

www.mosaik-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Mutti kriegt Besuch	9
»Rauf komm ich ja! Runter ist das Problem!«	
Mutts sonderbare Dialektik	11
»Herzsport-Gruppe – wenn ich das schon höre!«	
Mutti ist bockig	15
»Weg mit dem Scheiß!« Mutti zieht um	19
Es geht bergab	25
Wie Mutti mal skalpiert wurde	27
Und nun? Ratlose Kinder	29
Gesäßviolinien und Würfelhusten	32
Mutti und der Notrufknopf	35
Kant greift ein	42
Mutti kommt ins Krankenhaus	45
»Ich wollte nichts an der Brust haben.«	
Mutti hat uns den Krebs verheimlicht	51
Operation oder Chemotherapie?	55
Früher, als ich Zivi war. <i>Teil 1</i>	58
Als Hypochonder mit Mutti beim Onkologen	61
Als Papa starb	69
Das Rote Kreuz scheißt mich zusammen	76
Eine Ärztin, die der Himmel schickt	80
Mutti entlässt sich selbst	84

Mutti kommt ins Pflegeheim	88
Schräge Onko-Logik	91
Meine Eltern – Wie alles anfing	95
Als ich von der Weltrevolution träumte ...	99
Wie mein Bruder und ich beinahe Filmstars wurden	103
Wo sind Muttis Zähne?	106
Mit »Porücke« und Gebiss sieht man halt schicker aus	109
Auf Kriegsfuß mit dem Telefon	112
Der Zwischen-Fall	117
»Und – zack – lag ich auf der Schnauze.« Mutti rekonstruiert ihren Unfall	120
Wir kriegen den Pflegestufen-Blues	122
Früher, als ich Zivi war. <i>Teil 2</i>	126
Mutti rockt das Heim	128
Von Fernsehern, Gaspistolen und Scheißkinos	132
Mutti hält den Arzt für den Pastor	136
Raumpatrouille und Jim Knopf. Zu Hause vor dem Fernseher	140
Die Terror-Oma	146
Weihnachten – und immer noch die Terror-Oma	149
Früher, als ich Zivi war. <i>Teil 3</i>	152
Die Pflegestufen-Prüfung – »Der Tag der Abrechnung«	155

»Überall Beknackte« – Mutti will raus	161
Der Onkologe – Muttis größter Fan	163
Der Arzt spricht – und Mutti hört nicht zu	165
Alles muss raus!	169
Henri besucht seine Oma	171
Mutti baut wieder ab	174
Mist, ich werde ja auch älter!	177
Wirrwarr im Krankenhaus	183
Mutti allein zu Haus	88
Früher, als ich Zivi war. <i>Teil 4</i>	191
Überall Polizei, aber Mutti denkt an Braten	194
Früher, als ich Zivi war. <i>Teil 5</i>	197
Hackepeter und Rouladen	200
Humor hilft	204
Bombennächte und eine blutige Schwester	207
Drei tapfere Frauen beim Onkologen	213
»Kobold«-Bestrahlungen und wieder zu Hause	219

Mutti kriegt Besuch

WIE GEHT ES DIR, MUTTI?«

»Beschissen. Ich bin zuhause auf die Schnauze geflogen. So eine Scheiße.«

Meiner Mutter war es früher immer sehr wichtig, was die Leute über sie denken. Jetzt – mit einundachtzig Jahren – schien ihr das hier in diesem Zimmer des Krankenhauses »Schwesternstift« völlig egal zu sein. Sie fluchte wie ein Bierkutscher. Und sie trug auch ihre Perücke, genannt »Fiffi«, nicht. Die lugte keck aus einer Schublade neben ihrem Bett hervor.

Wir waren nicht allein. Neben ihr lag eine freundliche, still leidende Türkin. Und vor deren Bett stand ihr erwachsener Sohn und blickte angestrengt zur Tür.

Ich lächelte ihm zu.

»Tag, ich bin Achmed«, sagte er.

Ich stellte mich ebenfalls vor, während meine Mutter rief: »Das ist Machmoud. Der versteht Deutsch. Der verkauft Autos.«

»Ich bin Deutscher«, sagte Achmed leise.

»Und mit der Verdauung klappt das auch nicht«, ergänzte meine Mutter laut und vernehmlich. »Ich war schon drei Tage nicht.«

Ich sah sie mit mildem Lächeln an. Den Blumenstrauß immer noch in der Hand. So stand ich vor dem Bett von Traute Schlenz. Meiner Mutter. Die gerade wieder auf ihr Kissen zurück sank und mich mit großen Augen ansah. Es ging ihr nicht gut. Auch wenn die Sprüche immer noch die alten waren.

Dieser Tag war der vorläufige Tiefpunkt einer Negativspirale, die sich nun schon ein Jahr drehte und uns alle immer mehr verzweifeln ließ. Denn meine beiden Geschwister und ich mussten den Tatsachen ins Auge sehen. Es war nicht mehr zu leugnen: Mutti baute ab! Und wir mussten was tun.

»Rauf komm ich ja! Runter ist das Problem!« Muttis sonderbare Dialektik

VOR EINEM JAHR sah die Sache noch ganz anders aus: Mutti hatte im Oktober ihren achtzigsten Geburtstag gefeiert. Im »Waldesruher Hof«. Sie hatte sich das gut abgehängene Hotel-Restaurant mit dem spröden Nachkriegscharme nicht ausreden lassen. »Nein«, sagte sie, als wir ihr schicke Läden mit moderner Küche vorschlugen. »Ich will keinen Seeteufel, Austernpilze oder so 'n Scheiß, sondern was Richtiges zu essen für meine Gäste. Braten, Klöße und so.«

Die bekam sie dann auch. Es war besser, sich nicht mit ihr anzulegen. Mutti konnte wie Joan Collins aus dem »Denver Clan« sein – eine »Klartext«-Figur, die sie über alle Maßen schätzte.

Die Feier fand mittags an einem Sonntag statt. Mutti, ihre drei Kinder plus Familie, ein paar Verwandte und Freunde. Traute Schlenz thronte in der Mitte der Tafel und hielt Hof. Ihr Rollator parkte in der Garderobe. Sie schien gut gelaunt.

»Der Rollator braucht Rallye-Streifen«, sagte mein Bruder Gerald. »So gut, wie Mutti wieder drauf ist.«

Meine Schwester Cornelia nickte. Sie war mit ihrem Mann Wolfgang aus Saarbrücken gekommen und wollte noch ein paar Tage mit meiner Mutter dranhängen. Ein kühnes Unterfangen, denn die beiden kriegten sich spätestens nach einem halben Tag immer mächtig in die Wolle. »Gefechtslage«, hatte mein Vater, ein ehemaliger Soldat, das genannt.

Zwei Jahre zuvor war Papa an Krebs gestorben. Er hatte ein halbes Jahr tapfer gekämpft und war nach nur einer Woche in einem Hospiz eingeschlafen. Die Treppe hoch in sein Zimmer dort war er selber und ohne Hilfe gegangen. Das war ihm wichtig. Ein letzter Rest Würde. Dann ließ er los.

Gerhard und Traute Schlenz waren eigentlich nur als Doppel denkbar. Sie machten nie was allein. Beide waren sich selbst genug, gingen auch nie aus. Ferngucken, Musik hören, lesen. Am schönsten fanden sie es zuhause. Ein symbiotisches Paar, das sich im Hamburger Stadtteil Allermöhe in einer kleinen Wohnung eine Art Nest gebaut hatte, von dem aus es die Welt kommentierte. Meist in deutlichen Wörtern. Beide hatten sich mit zunehmendem Alter eine Art »Dirty Talk« angewöhnt. Als Ausdruck größtmöglicher Coolness und Selbstbestimmung. Früher war das anders. Da hieß es nicht selten: Was sollen die Leute denken? Aber jetzt sollten die Leute erfahren, was meine Eltern dachten. Ein typischer Satz zur po-

litischen Lage im Land fing meist so an: »Also Helmut Kohl, der Penner ...«

»Mit uns nicht mehr!« sollte diese Ausdrucksweise sagen. »Uns schreibt keiner mehr vor, was wir zu denken oder zu sagen haben.« Oft war das lustig, manchmal auch anstrengend. Beide waren aber immer bestens informiert und wurden richtig sauer, wenn man etwa »Neues aus der Anstalt« oder »Extra Dreik« nicht gesehen hatte. Sie liebten es, wenn jemand austeilte.

Ihre Wohnung lag im dritten Stock. Kein Fahrstuhl. Ich hatte ihnen damals dringend empfohlen, dort mit Mitte sechzig *nicht* hinzuziehen. Ich hätte es lassen sollen. Denn nun zogen sie sozusagen extra dorthin, weil sie sich zu alten Leuten abgestempelt fühlten. Ich habe damals gelernt, dass Ratschläge von Kindern an die alternden Eltern ebenso heikel sind wie die von Eltern an ihre pubertierenden Kinder. Man erreicht schnell das Gegenteil, wenn man zu penetrant wird oder gar schulmeisterlich auftritt. Auch wenn man recht hat! Denn natürlich erwiesen sich die vielen Treppen dann später als ein Riesenproblem. Was meine Mutter mit einer speziellen Art von Dialektik natürlich in Abrede stellte. Ihr Satz »Rauf komm ich ja. Runter ist das Problem« sollte sich später zu einer Art Mantra entwickeln. Unsere Söhne sagen noch heute gern beim Treppensteigen: »Rauf komm ich ja!« Beide finden ihre

Oma vor allem lustig, wegen ihrer drastischen Sprüche und ihrer nachgerade sophistisch-irrwitzigen Argumentationen.

»Herzsport-Gruppe – wenn ich das schon höre!« Mutti ist bockig

NACH DER BEERDIGUNG meines Vaters hielt sich meine Mutter noch ziemlich gut. Sie trauerte, schien aber auch irgendwie erleichtert, dass mein Vater es nun hinter sich hatte. »Ich schaff das schon allein, macht euch keine Sorgen«, sagte sie. Und sie schaffte es.

Aber nicht lange. Ihre Anrufe häuften sich. Und sie klangen selten fröhlich.

»Ich habe Rückenschmerzen«, war der häufigste Satz.

Das kannten wir. Vor einigen Jahren hatte unsere Mutter eine Bypass-Operation hinter sich gebracht. Alles war gut gelaufen, und ihr Arzt hatte ihr geraten, nun langsam in einer Herzsport-Gruppe mit einem sehr dezenten Aufbautraining zu beginnen.

»Herzsport-Gruppe, wenn ich das schon höre«, fluchte sie. »Da muss ich dann irgendwie mit alten Leuten in einer Sporthalle rumhüpfen. Furchtbar!«

Es ist ein interessantes Phänomen, dass alte Leute sehr häufig andere alte Leute sehr verächtlich als »alte Leu-

te« wahrnehmen, obwohl sie selber alte Leute sind. Bei meinen Eltern war das sehr ausgeprägt. Wenn mein Vater mit meiner Mutter vom Einkaufen kam, erzählte er oft, es habe an der Kasse wieder »so ein alter Sack« so lange gebraucht, oder es sei im Bus wieder so »eine alte Schabracke« so langsam vor ihm her gewackelt. Da war er selber fast achtzig.

Nun ja, auf jeden Fall fand meine Mutter die Herzsport-Gruppe schon grässlich, bevor sie überhaupt das erste Mal da war. Und erst recht, *nachdem* sie das erste Mal da war.

»Die sehen alle aus, als ob sie gleich tot umfallen würden«, greinte sie. »Die torkeln da rum wie Zombies oder sitzen nur auf ihrem fetten Arsch. Und dauernd soll ich die Arme hochreißen oder hin und her schwenken!«

Ein paar Mal schleppete sie sich lustlos hin, bis ihr endlich – auf mehrfaches Drängeln – ein Arzt sagte, dass sie gern »erst einmal ein bisschen pausieren« könne, wenn ihr denn der Rücken so wehtäte.

Das »Erst-mal-Pausieren« wurde bei Mutti aber natürlich sofort zu einem massiven ärztlichen Verbot jederlei körperlicher Bewegung. Mutti hatte Rücken! Und der Arzt hatte dringende Schonung verordnet.

»Du musst dich bewegen, Mutti«, flehte ich immer wieder. »Sonst baust du ab.« Tatsächlich raten Mediziner auch sehr alten Menschen, sich so viel zu be-

wegen, wie es irgend geht. Der Abbau der Muskeln schreitet sonst rapide voran. Und auch in Altenheimen praktiziert man heute die so genannte »aktivierende Pflege«, die Menschen möglichst viel Autonomie und Selbstständigkeit zurückbringen soll.

»Mach was, Mutti«, flehte ich also. »Bewegung ist alles!«

»Aber ich kann doch nicht – der Rücken, du weißt doch«, antwortete sie. »Der Arzt sacht das doch auch, dass ich mich schonen soll.«

Mutti hatte einfach keine Lust.

Es war nichts zu machen. Der Rollator wurde ihr Best Friend. Ich hasste das Ding vom ersten Tag an. Es mag eine hilfreiche Erfindung für viele Senioren sein, aber es macht aus meiner Sicht eigentlich noch fitte Best Ager oft vorschnell alt. Irgendwann hatte unsere Mutter drei Rollatoren. Erst einen zusätzlichen im Keller, »falls mal was an dem anderen ist«, und dann kaufte sie sich noch einen dritten mit besserer Bereifung.

»Ich hoffe nur, dass sie nicht noch einen mit Sitzheizung erfinden«, meinte mein Bruder, »sonst ist das bald der vierte.«

Doch schließlich standen die Rollis nur noch irgendwo wie stumme Denkmäler einstiger Mobilität in einer Ecke. Denn Mutti lag nur noch auf dem Sofa und klagte weiter über Rückenschmerzen. Wir Kinder nahmen

das erst einmal nicht so ernst und dachten eher, dass sie psychische Probleme hätte. Hatte sie vielleicht erst jetzt richtig kapiert, dass sie nun allein war zuhause? War sie depressiv? Wir kauften für sie ein, wuschen die Wäsche, versuchten sie aufzumuntern. Aber es wurde nicht besser.

Irgendwann stand sie dann gar nicht mehr auf. So ging es nicht weiter. Unsere Mutter kam ins nächste Krankenhaus, und dort wurde tatsächlich ein Bandscheibenvorfall diagnostiziert. Wir hatten ihr unrecht getan. Sie hatte allen Grund zum Jammern gehabt. Zum Glück musste sie nicht operiert werden. Sie bekam Schmerzmittel, wurde wieder aufgepäppelt und kam dann nach Hause. Dort legte sie sich erst mal erschöpft aufs Sofa, nachdem wir sie mühsam irgendwie die vielen Treppen hochgekriegt hatten. »Rauf komm ich ja!« hörten wir nun nicht mehr von ihr.

»Weg mit dem Scheiß!«

Mutti zieht um

DER FAMILIENRAT TAGTE. Meine Geschwister und ich trafen uns zum Essen um zu beratschlagen, wie es nun mit unserer Mutter weitergehen sollte. Zu einem von uns zu ziehen war eine Option weder für unsere Mutter noch für eines ihrer Kinder. Jede Seite wusste: Man würde sich nach etwa einer Woche gegenseitig an die Gurgel gehen. Doch ebenso klar war: Mutti musste aus ihrer Wohnung raus. Sie brauchte etwas Altersgemäßes. Und vor allem etwas mit Fahrstuhl oder im Erdgeschoss. Wir beschlossen, entsprechende Wohnungen zu suchen und ihr dann verschiedene Möglichkeiten zu präsentieren.

In einer Seniorenwohnanlage in Hamburg-Bergerdorf wurden wir schließlich fündig. Die kleine Zweizimmer-Wohnung im Erdgeschoss mit Balkon fand auch sofort Muttis Zustimmung. Auf einmal konnte sie gar nicht schnell genug umziehen (»Diese Scheißtreppe. Ich will hier weg.«). Am besten gefiel ihr, dass sich in ihrem neuen Heim auch ein Fahrstuhl befand. Den brauchte sie eigentlich nicht, weil sie nur noch eine winzige Treppe hoch in ihre Wohnung zu bewäl-

tigen hatte. Aber der Höhenunterschied von nicht mal zwei Metern wurde später eisenhart und konsequent mit dem Fahrstuhl gemeistert. Besser, man übernimmt sich nicht.

Für Muttis Umzug reiste meine Schwester Cornelia mit ihrem Mann Wolfgang wieder aus Saarbrücken an. Auch meine Frau Gesa, unsere Söhne Henri und Hannes und dessen Kumpel Juls halfen. Als sie den fremden jungen Mann sah, fragte Mutti munter: »Und wer bist du?«

»Ich bin Juls«, antwortete der.

»Julia?« fragte Mutti.

»Nein, Juls!«

»Was ist denn das für ein bescheuerter Name?« brummte Mutti.

Willkommen in der Wohnung von Traute Schlenz, dachte ich.

Beim Umzug gab es eine Menge zu tun. Es war irrwitzig, was sich alles bei Mutti angesammelt hatte. Das Entrümpeln war ein tagelanger Prozess des Sortierens, Sich-Wunderns und Überredens. Mutti konnte sich anfangs schwer trennen. Von allem, was sie hatte. Und sie hatte von allem viel. Meine Frau und ich haben zu Hause eine Nagelschere. Bei Mutti fanden wir sechs – plus ein komplettes Nagelset und eine

elektrische Nagelfeile. Wir stießen auf Reinigungsmittel in solchen Mengen, dass wir kurzzeitig einen Einbruch von Mutti in einem Drogeriemarkt befürchteten. Traute besaß zudem zwanzig Tischdecken, rund fünfzig Handtücher, Bettzeug für eine komplette Jugendherberge und acht Kämme.

Cornelias Mann Wolfgang entwickelte eine besonders ausgefeilte Technik, um Diskussionen mit Mutti zu vermeiden. Er füllte ganze Schrankfächer und Schubladen komplett in jeweilige Kisten und stellte diese in der neuen Wohnung detailgenau mit allem Chaos wieder her. Nur Altbatterien sortiert er aus. Wir fanden viele. Mutti war batteriesüchtig. Es könnte ja sein, dass eine ihrer Taschenlampen oder eine der drei Leselupen neue Energie brauchte.

Eine riesige Kiste fürs Bad packte ich zusammen mit Cornelia aus. Mutti besaß alles, was Drogerimärkte anboten. Und das in großen Mengen. Cornelia analysierte die Lage und beschloss dann, etliche Produkte nach einem Körper-Problemzonen-System in die Fächer der Schränke einzusortieren. Wir amüsierten uns köstlich, als aus den Tiefen der Kiste schließlich die fünfte Tube Schrundensalbe für die Füße auftauchte. Mit feierlicher Stimme sagte Cornelia: »Bruder, ich glaube wir können diese Schrundensalbe getrost zum Hornhaut-Hobel und dem Bimsstein stellen, oder was meinst du?«

Irgendwann aber sah Mutti ein, dass die neue Wohnung nun einmal kleiner war und schaltete auf Aufbruchsstimmung. »Weg mit dem Scheiß«, hieß es nun dauernd. Stühle, Tische, Kleidung und Schränke kamen in soziale Einrichtungen oder zum Sperrmüll.

Während des Umzuges kommandierte sie uns – ganz Soldatenfrau – ordentlich herum. Sie hatte genaue Vorstellungen, wo was hin sollte. Wir schleppten, Mutti riss Kisten auf, rief »Der Mist kommt in die Küche«, oder »Die Scheißbücher hätte ich mal auch wegschmeißen sollen«, und forderte uns auf, ordentlich Bier zu trinken. Das sei »Tradition bei Umzügen«.

Irritiert war sie nur, dass in ihrer neuen Wohnung immer eine Alarmglocke losging, wenn man die Tür zur Terrasse und die Haustür zur gleichen Zeit öffnete. Ihre Vermieterin wollte so offenbar vermeiden, beim Verlassen des Hauses das Schließen der Terrassentür zu vergessen. Der Warnton war ohrenbetäubend. Aber Mutti wollte dennoch nicht, dass wir ihn deaktivierten (»Falls ich mal vergesse, die Terrassentür zu schließen«). Für Sicherheit im Haushalt war sie immer zu haben. Was Wunder, dass ich beim Auspacken einer Kiste plötzlich eine Pistole in der Hand hatte. »Das ist meine Gasknarre«, sagte Mutti trocken und strich zärtlich über den Lauf. »Die hat Papa angeschafft. Wegen der ganzen Bagalutten in der Gegend.« Ich konnte ihr die Wumme nicht ausreden. Sie lag stets